

Islam in Europa

Eine internationale Debatte

Herausgegeben von
Thierry Chervel und
Anja Seeliger

Suhrkamp

Timothy Garton Ash Der Islam in Europa

I.

Ich habe im Jahr 2006 die berühmte Basilika von Saint-Denis besucht, die in einem Pariser Außenbezirk liegt. Ich bewunderte die prachtvollen Gräber und Grabmonumente der Könige und Königinnen von Frankreich, darunter auch jenes von Karl Martell (»dem Hammer«), dessen Sieg über die muslimischen Invasionsarmeen nahe Poitiers im Jahr 732 n. Chr. traditionell als das Ereignis gilt, das die Islamisierung Europas aufgehalten hat.¹ Als ich aus der Basilika trat, ging ich etwa hundert Meter über die Place Victor Hugo zur Hauptgeschäftsstraße, auf der in großer Zahl Menschen arabischer und afrikanischer Herkunft ihre Einkäufe erledigten, darunter auch viele Frauen, die den Hidschab trugen. Ich ertappte mich bei dem Gedanken: Also haben die Muslime die Schlacht von Poitiers zuletzt doch gewonnen! Nicht mit Waffengewalt, sondern durch friedliche Immigration und Fruchtbarkeit.

Am Ende der Straße, die von der Basilika der Könige weggeführt, habe ich in den diskreten Hinterhofbüros der Tawhid-Gemeinschaft Abdelaziz Eljaouhari getroffen, einen eloquenten muslimischen Politaktivisten, Sohn marokkanischer Berber, die als Immigranten nach Frankreich kamen.

Erschienen in der *New York Review of Books* vom 5. Oktober 2006

Er sprach mit Verve, in perfektem Französisch, über das Elend in den verarmten Pariser Sozialbauvierteln – in denen es gerade wieder zu heftigen Protesten gekommen war – und die chronische gesellschaftliche Diskriminierung von Immigranten und ihren Nachkommen. Das sogenannte »republikanische Modell« Frankreichs bedeute de facto, wie er wütend sagte: »Ich spreche französisch, heiße Jean-Daniel, habe blaue Augen und blondes Haar.« Wenn du Abdelaziz heißt, dunklere Haut hast und dann auch noch Muslim bist, dann vergisst die französische Republik ihre eigenen Werte. »Welche *égalité* gilt für uns?«, fragte er. »Welche *liberté*? Welche *fraternité*?« Und dann gab er mir seine persönliche Botschaft an Nicolas Sarkozy,² in Worten, die ich nie vergessen werde: »*Moi*«, sagte Abedalziz Eljaouhari mit durchdringender Stimme, »*Moi, je suis la France!*«

Und, hätte er hinzufügen können, *l'Europe*. Denn die tief greifende Entfremdung vieler Muslime – besonders der zweiten und dritten Generation von Immigrantenfamilien, junger Männer und Frauen also, die in Europa geboren sind – ist eines der dringlichsten Probleme, mit denen sich der Kontinent heute konfrontiert sieht. Wenn sich die Dinge so schlecht weiterentwickeln, wie sie im Moment stehen, könnte diese Entfremdung, die zu den Ressentiments vorwiegend weißer christlicher oder post-christlicher Europäer zugleich beiträgt und sich aus ihnen nährt, das soziale Geflecht der meisten etablierten Demokratien auseinanderreißen. Sie hat bereits zum Aufstieg populistischer einwanderungsfeindlicher Parteien geführt und sehr direkt beigetragen zu den terroristischen Angriffen auf die Vereinigten Staaten vom 11. September 2001 (die Flugzeugentführer um Mohammed Atta hatten sich in ihrer Zeit in Europa radika-

lisiert), den Bombenanschlägen von Madrid am 11. März 2004, der Ermordung des niederländischen Filmemachers Theo van Gogh am 2. November 2004, den Londoner Bombenanschlägen vom 7. Juli 2005 und dem Attentatsversuch auf mehrere Passagierflugzeuge mit Ziel USA, den die britischen Behörden am 10. August 2006 vereitelten.

Die Schwierigkeiten Europas mit seinen Muslimen sind auch Gegenstand hysterischer Vereinfachungen, vor allem in den USA, wo das Stereotyp eines rückgratlosen, antiamerikanischen, antisemitischen »Eurabien«, das der arabisch-islamischen Herrschaft zusehends weniger entgegensetzen hat, immer weitere Verbreitung zu finden scheint.³ Als Bewohner Eurabiens muss ich auf ein paar grundsätzlichen Unterscheidungen beharren. Zum Beispiel zwischen Islam, Muslimen, Islamisten, Arabern, Immigranten, Menschen mit dunklerer Hautfarbe und Terroristen. Das sind sieben verschiedene Dinge.

Da wo ich lebe – in Oxford, Eurabien – komme ich fast jeden Tag mit britischen Muslimen in Kontakt. Ihre Familien stammen aus Pakistan, Indien oder Bangladesch. Sie sind friedlicher, gesetzestreuer und fleißiger als so mancher gebürtige Engländer in meiner Bekanntschaft. Die Autoren einer hervorragenden neuen Untersuchung zum Islam in Frankreich betonen, dass die meisten französischen Muslime relativ gut in die französische Gesellschaft integriert sind.⁴ Die Diskriminierung, die Abdelaziz Eljaouhari beklagt und die in unterschiedlichen Formen und Graden in den meisten europäischen Ländern existiert, betrifft zum großen Teil auch Nichtmuslime mit Migrationshintergrund. Es handelt sich, wenn man so sagen kann, um eine unterschiedslose Diskriminierung von Menschen mit dunklerer

Haut oder fremdartigem Namen oder Akzent; um schlichten alten Rassismus und Fremdenhass also, nicht so sehr um jenes spezifische Vorurteil, das heute Islamophobie genannt wird.

Es gibt, über den europäischen Kontinent verteilt, eine ganze Reihe sehr unterschiedlicher, wenngleich sich überschneidender Probleme im Zusammenhang mit dem Islam. Die russische Föderation hat mehr als vierzehn Millionen Bürger – mindestens zehn Prozent ihrer rasch schrumpfenden Bevölkerung –, die man plausibel als Muslime bezeichnen kann, die meisten Europäer betrachten sie jedoch nicht als Teil eines europäischen Problems.⁵ Im Fall der Türkei dagegen, einem Land, in dem fast 70 Millionen Muslime in einem säkularen Staat leben, wird europaweit heftig debattiert, ob ein so großes, vorwiegend muslimisches Land, das nach den meisten traditionellen kulturellen, historischen und geografischen Definitionen nicht Teil Europas ist, Mitglied der Europäischen Union werden sollte. Auf dem Balkan gibt es jahrhundertealte Gemeinschaften europäischer Muslime, insgesamt mehr als sieben Millionen, darunter ein vorwiegend muslimisches Land, Albanien, ein weiteres Gebilde, das Kosovo, das früher oder später ein Land mit muslimischer Bevölkerungsmehrheit sein wird, und Bosnien, ein fragiler Staat mit muslimischer Mehrheit, sowie weitere beträchtliche Minderheiten in Mazedonien, Bulgarien, Serbien und Montenegro.

Diese Balkan-Muslime sind alte Europäer, keine Immigranten. Sie sind jedoch, wie die Türken, Teil der muslimischen Immigrant-Minderheiten in westeuropäischen Ländern wie Deutschland, Frankreich oder Holland. Binnen zehn Jahren werden die meisten Balkan-Muslime wahrschein-

lich Bürger der Europäischen Union sein, weil entweder ihre Heimatstaaten der EU beigetreten sind oder weil sie die Staatsbürgerschaft eines anderen EU-Staats erworben haben. Die beschämend schwache Reaktion Westeuropas auf die serbische und, in geringerem Maße, auch kroatische Verfolgung bosnischer Muslime in den neunziger Jahren hat das grundlegende Opfergefühl europäischer Muslime verstärkt. Die militärische Intervention der Westeuropäer (und der USA) im Kosovo, die den Genozidversuch der christlichen Serben an den muslimischen Albanern unterband, wird dabei gerne vergessen.

Wer heute allgemein vom »europäischen Islamproblem« spricht, denkt dabei meist an die mehr als fünfzehn Millionen Muslime aus Immigrantenfamilien, die gegenwärtig in den westlichen, nördlichen und südlichen Mitgliedsstaaten der EU und in der Schweiz und Norwegen leben. (Die Zahlen in den neuen mittel- und osteuropäischen Mitgliedsstaaten, wie etwa in Polen, sind vernachlässigenswert.) In Frankreich ist die Zählung erschwert durch die offizielle Blindheit der Behörden für Hautfarbe, Religion und ethnische Zugehörigkeit, die dazu führt, dass es keine entsprechenden Statistiken gibt – es leben dort aber wahrscheinlich rund fünf Millionen Muslime, mehr als acht Prozent der Gesamtbevölkerung. In Deutschland sind es etwa vier Millionen, vor allem Türken, und in den Niederlanden fast eine Million, also mehr als fünf Prozent der gesamten Bevölkerung.

Die meisten von ihnen leben in Städten, und in der Regel in bestimmten Stadtteilen, wie etwa der Gegend von Saint-Denis, in der sich einige der berüchtigtsten Sozialbauprojekte in der Pariser Banlieue befinden. Schätzungsweise je-

der vierte Bewohner Marseilles ist ein Muslim. In seinem faszinierenden neuen Buch *Die Grenzen der Toleranz. Der Mord an Theo van Gogh* zitiert Ian Buruma eine offizielle Statistik, die besagt, dass 1999 etwa 45 Prozent der Bevölkerung Amsterdams ausländischer Herkunft waren, eine Zahl, die bis 2015 sogar auf voraussichtlich 52 Prozent ansteigen wird – die Mehrheit dieser Bürger sind Muslime. Dazu kommt, dass muslimische Immigranten in der Regel höhere Geburtenraten haben als die gebürtigen Europäer. Einer Schätzung zufolge sind mehr als 15 Prozent der französischen Bevölkerung im Alter zwischen 16 und 25 Jahren Muslime.⁶

Es werden also, bei fortgesetzter Immigration, relativ hohen Geburtenraten und der Aussicht auf die EU-Erweiterung um die Balkanstaaten sowie vielleicht auch die Türkei, immer mehr EU-Bürger Muslime sein. In manchen Stadtteilen in Großbritannien, Frankreich, Deutschland, Italien, Spanien und den Niederlanden werden sie zwischen 20 und 90 Prozent der Bevölkerung ausmachen. Die meisten von ihnen werden jung sein; viel zu viele arm, ohne ausreichende Schulbildung, unterbeschäftigt, entfremdet – weder da, wo sie leben, noch da, wo ihre Eltern herkommen, recht zu Hause – und den Versuchungen von Drogen, Verbrechen oder des religiösen oder politischen Extremismus ausgesetzt. Wenn wir, die – ein besserer Begriff fällt mir nicht ein – traditionellen Europäer, den gegenwärtigen Trend umkehren und Menschen wie Abdelaziz und seinen Kindern die Möglichkeit geben wollen, sich als neue muslimische Europäer heimisch zu fühlen, dann könnten sie zu einer Quelle vielfältiger kultureller Impulse und einer ökonomischen Dynamisierung werden, die dem Abwärtssog der

rasch alternden europäischen Bevölkerung entgegenwirkt. Sollten wir aber scheitern, werden wir es mit vielen weiteren Explosionen zu tun bekommen.

2.

Ian Buruma – halb Niederländer, halb Brite und ganz und gar Weltbürger – hatte die exzellente Idee, in sein Geburtsland, die Niederlande zurückzukehren, um die Ursachen und Implikationen jenes Mordes am 2. November 2004 zu erkunden. Ein 26-jähriger marokkanischer Niederländer namens Mohammed Bouyeri hatte Theo van Gogh, einen Filmemacher und provokationsfreudigen Kritiker der islamischen Kultur, auf offener Straße getötet. Bouyeri näherte sich auf dem Fahrrad, schoss mehrfach auf van Gogh, zog dann eine Machete und schnitt dem Opfer die Kehle durch – »als schlitzte er einen Reifen auf«, wie ein Zeuge es formulierte. Mit einem Messer heftete er eine lange, wirre Botschaft an die Brust van Goghs, in der er zu einem Heiligen Krieg gegen alle Ungläubigen und zum Mord an einer ganzen Reihe von ihm verabscheuter Personen aufrief, vor allem an der in Somalia geborenen niederländischen Politikerin Ayaan Hirsi Ali, an die diese Botschaft auch gerichtet war. Van Gogh und Hirsi Ali hatten gemeinsam den Film *Submission* gedreht, eine künstlerische Darstellung der Unterdrückung, die Frauen in manchen muslimischen Familien erleben. Im Film werden Koranzitate auf halb nackte Frauenkörper projiziert, während die Frauen von persönlichen Missbrauchsgeschichten berichten. Bouyeris Botschaft schloss mit den Worten: »Ich weiß, oh Amerika, du

wirst untergehen. / Ich weiß, oh Europa, du wirst untergehen. / Ich weiß, oh Niederlande, ihr werdet untergehen. / Ich weiß, oh Hirsi Ali, du wirst untergehen. / Ich weiß, oh Fundamentalisten des Unglaubens, ihr werdet untergehen.«

Eine Frage, die Buruma in *Das Ende der Toleranz*, einer charakteristisch lebendigen und scharfsinnigen Kombination von Essay und Reportage, beschäftigt, ist diese: Was ist nur aus dem toleranten, zivilisierten Land geworden, an das ich mich aus meiner Kindheit erinnere? (Er verließ die Niederlande 1975, als er 23 Jahre alt war.) Was ist aus dem Land Spinozas geworden, dem Land Johan Huizingas, der 1934 in einem Essay die Behauptung aufstellte, dass der Extremismus der Niederlande, sollte es je einen solchen geben, auf jeden Fall gemäßigt ausfallen würde? Der Mord an van Gogh war, wie Buruma schreibt, »das Ende eines süßen Traums von Toleranz und Licht in der fortschrittlichsten kleinen Enklave Europas«. Ein Teil der Antwort auf diese Frage scheint jedoch darin zu bestehen, dass die Wirklichkeit immer schon anders aussah als der Mythos von der niederländischen Toleranz – man muss sich dazu nur mit der Haltung zu den Juden während des Kriegs und danach beschäftigen. Buruma zitiert eine bemerkenswerte Aussage von Frits Bolkestein, einem führenden niederländischen Politiker und früheren EU-Kommissar: »Man darf das Ausmaß des Hasses der niederländischen Bevölkerung auf die marokkanischen und türkischen Immigranten auf keinen Fall unterschätzen.« Nicht von »Muslimen« ist, wohlgermerkt, die Rede, sondern von Immigranten aus bestimmten Ländern.

Jetzt hat Buruma die grünen Vorstädte seiner Kindheit noch

einmal aufgesucht (die Wörter »grün« und »baumreich« tauchen mehrmals auf), hat mit Intellektuellen gesprochen und jenen, die er ironisch »Freunde von Theo« nennt, und sich ihre Ansichten darüber angehört, wie das niederländische Modell des Multikulturalismus mit seinen unterschiedlichen »Säulen« für jede Kultur zusammengebrochen ist. Zu viele Immigranten seien zu schnell ins Land gelassen worden, ohne ausreichend in die niederländische Gesellschaft integriert worden zu sein, sprachlich, kulturell und sozial. Die Eltern wurden als Gastarbeiter in die Niederlande gebracht, ihre Kinder sind heute aber weitgehend arbeitslos.

Was die niederländische Haltung zum Islam betrifft, ist Buruma der Meinung, dass Leute wie der immigrationsfeindliche Populist Pim Fortuyn deshalb so wütend gegen die muslimische Wiedereinführung der Religion in den öffentlichen Diskurs auftreten, weil sie selbst »sich gerade erst unter Schmerzen von den Verengungen ihrer eigenen religiösen Herkunft losgekämpft haben« – das heißt vom katholischen oder protestantischen christlichen Glauben. Von muslimischen Einstellungen zur Homosexualität – Fortuyn war schwul – und Frauen ganz abgesehen. Als man ihn zu seiner Islamfeindschaft befragte, sagte Fortuyn: »Ich habe keine Lust, mit der Emanzipation der Frauen und der Homosexuellen jetzt noch einmal von vorne anzufangen.« Auch Fortuyn wurde, wie van Gogh, auf die niederländische Art ermordet, von einem Mann auf einem Fahrrad, wengleich sein Mörder kein Muslim war. Van Gogh war von Fortuyn fasziniert; tatsächlich war Buruma zufolge das Projekt, an dem der Filmemacher vor seiner eigenen Ermordung arbeitete, ein »Thriller à la Hitchcock« über das Attentat auf Fortuyn.

Die Reaktionen von Fortuyn und van Gogh sind für uns als nichtmuslimische Europäer oder, weiter gefasst, Westler noch relativ begreiflich. Was wir wirklich verstehen lernen müssen, ist die andere Seite: die Erfahrung der muslimischen Immigranten und ihrer Nachkommen. Ist der Mörder Mohammed Bouyeri ein einsamer Irrer oder das Symptom einer größeren Krise? Die Antwort ist nicht beruhigend. Bouyeri gehört zu denen, die man als Menschen zwischen den Stühlen beschreiben kann – diejenigen, die sich weder in den europäischen Ländern, in denen sie leben, noch in den Ländern, aus denen ihre Eltern kommen, heimisch fühlen. Sie leben in »Schüssel-Städten«, das heißt, sie sind mit den Geburtsländern der Eltern durch Satelliten-schüsseln verbunden, die die marokkanischen oder türkischen Fernsender ins Haus bringen, aber auch durch das Internet und durch Handys. Anders als die meisten muslimischen Immigranten in den USA besuchen viele von ihnen jeden Sommer die »Heimat«, halten sich manchmal monatelang in Marokko, Algerien, der Türkei oder in anderen Europa benachbarten Herkunftsländern auf. In der neuen europäischen Heimat sprechen viele in der zweiten Generation mit ihren Geschwistern die Landessprache – Niederländisch, Französisch, Englisch – und mit den Eltern deren Sprache – Berbersprachen, Arabisch, Türkisch: »Halbe-halbe«, wie ein Niederländer berberisch-marokkanischer Herkunft Buruma berichtet. Gefragt, welches Fußball-Nationalteam dieser Mann unterstütze, antwortet er: Marokko! Und welchen Pass ziehe er vor? Den niederländischen! Fast alle jungen Leute, mit denen ich in den Banlieue-Bezirken von Paris sprach, in denen immer wieder Aufstände losbrechen, erzählten ähnliche Geschichten von einem

Leben dazwischen: von idyllischen Sommern, die sie auf den Bauernhöfen ihrer Großeltern in Algerien und Tunesien verbringen; von gespaltenen Loyalitäten, die bei der Antwort auf die Frage »Welches Fußballteam unterstützt ihr?« am deutlichsten werden. »Algerien!«, sagten jene algerischer Abstammung – ein Spiel zwischen Algerien und Frankreich führte im Jahr 2001 bekanntlich zu schlimmen Ausschreitungen. Als aber der Algerien-Franzose Zinedine Zidane bei der Weltmeisterschaft das französische Team anführte, waren sie für Frankreich.⁷ »In Marokko bin ich ein Auswanderer, in Frankreich ein Einwanderer«, sagt Abdelaziz Eljaouhari.

Kulturell gesehen sind sie gesplante Persönlichkeiten. Und der Orientierungsverlust ist nicht nur kultureller Natur. Buruma berichtet von dem Gespräch mit einem Psychiater, der auf die mentalen Probleme von Immigranten spezialisiert ist. Offenbar gibt es bei den Frauen und Männern der ersten Generation eine Tendenz zu Depressionen; bei Männern der zweiten Generation zur Schizophrenie. Den Erkenntnissen des Arztes zufolge wird ein Marokkaner der zweiten Generation mit zehnmal höherer Wahrscheinlichkeit schizophren als ein gebürtiger Niederländer mit ähnlichem wirtschaftlichen Hintergrund.

Mohammed Bouyeri war einer dieser berberisch-marokkanischen Niederländer der zweiten Generation, zerrissen zwischen hier und da. Er besuchte eine niederländische Schule, die nach dem Maler Piet Mondrian benannt war, sprach Holländisch, trank Alkohol, rauchte Marihuana, hatte eine Affäre mit einem halb niederländischen, halb tunesischen Mädchen. Er fand westliche Mädchen attraktiv, wurde aber wütend, als seine Schwester einen Freund,

Abdu, hatte. Sex vor der Ehe war in seinem Fall kein Problem, in ihrem schon. In den Augen seiner marokkanisch-muslimischen Gemeinschaft war die traditionell so wichtige Familienehre durch eine Schwester oder Tochter, die vor der Ehe Sex hat, irreparabel beschmutzt. Bouyeri attackierte Abdu mit einem Messer und musste für eine Weile ins Gefängnis. Seine Mutter starb an Brustkrebs. Mohammed distanzierte sich immer weiter von dem, was er nun zusehends als dekadente europäische Sitten betrachtete. Er ließ sich einen Bart wachsen, begann, eine marokkanische Dschellaba und eine Gebetsmütze zu tragen, und geriet unter den Einfluss eines radikalen Takfiri-Predigers aus Syrien. Er veröffentlichte islamistische Traktate im Internet und sah sich Videos an, in denen ausländischen Ungläubigen im Nahen Osten von heiligen Kriegern die Kehle durchgeschnitten wird. Einer niederländischen Quelle zufolge, die Buruma zitiert, verbrachte Bouyeris Freund Nouredine seine Hochzeitsnacht mit seiner Braut auf einer Matratze in der Wohnung des späteren Mörders und sah zu, wie Ungläubige abgeschlachtet wurden.

Am 1. November 2004 verbrachte Bouyeri einen ruhigen Abend mit Freunden. Sie gingen spazieren und hörten über die Kopfhörer ihrer digitalen Abspielgeräte Korangebete. Bouyeri sagte etwas über die Schönheit des Nachthimmels. Am nächsten Morgen stand er um halb sechs auf, betete zu Allah und radelte dann los, um van Gogh abzuschlachten. Offenbar legte er es darauf an, bei der anschließenden Schießerei mit der Polizei selbst ums Leben zu kommen. Bouyeris Geschichte ähnelt denen einiger Bombenattentäter von London und Madrid und denen der Mitglieder der Hamburger Al-Qaida-Zelle, die von zentraler Bedeu-

tung für die Anschläge vom 11. September 2001 war. Hier wie da finden wir zunächst die Annäherung an die europäische säkulare Kultur, dann ihre wütende Ablehnung, egal, ob es sich um die niederländische, die deutsche, spanische oder britische Variante handelte, denn die Verführung durch sexuelle Freizügigkeit, Drogen, Alkohol und Entertainment ist überall ähnlich; hier wie da haben wir den Schmerz der Zerrissenheit zwischen zwei Welten, die beide nicht wirklich ein Zuhause bieten; der Einfluss eines radikalen Imams und islamistischen Materials aus dem Internet, von Audio- und Videokassetten und DVDs; das Gefühl einer globalen muslimischen Opferrolle, verstärkt noch durch die Horrorgeschichten aus Bosnien, Tschetschenien, Palästina, Afghanistan und dem Irak; das Gruppendenken eines kleinen Kreises von Freunden, der die eigene Entschlossenheit noch verstärkt; und die ruhige Gewissheit, mit der viele dieser jungen Männer Märtyrer zu werden bereit sind. Solche Selbstmordattentäter sind natürlich nicht repräsentativ für die große Mehrheit der Muslime, die friedlich in Europa leben; sie sind aber fraglos, auch als Ausnahmen, extreme Symptome einer viel umfassenderen Fremdheitserfahrung der Kinder muslimischer Immigranten in Europa. Die Krankheit, die ihre Köpfe und Herzen erfasst hat, offenbart in extremer Form die Pathologie derjenigen zwischen den Stühlen – jener, die ihre Zugehörigkeit verloren haben.

3.

Ein Kapitel seines Buches widmet Buruma Ayaan Hirsi Ali und *Submission*, dem Film über die Misshandlung muslimi-

scher Frauen, den sie mit Theo van Gogh gemacht hat. Hirsi Alis eigene Geschichte ist bereits in zahllosen Porträts und Interviews erzählt worden. Als hochgewachsene, auffallend schöne, exotische, tapfere, freimütig ihre Meinung vertretende Frau mit einer bemerkenswerten Lebensgeschichte, die jetzt unter der permanenten Drohung lebt, ebenso wie van Gogh ermordet zu werden, ist sie ein unwiderstehliches Objekt für Journalisten. Auf der Rückseite ihres Essaybandes *Ich klage an* ist neben dem »Moral Courage Award«, dem »International Network of the Liberal Women Freedom Prize«, »Dutchman [sic] of the Year 2004«, dem »Coq d'Honneur 2004« und dem dänischen Freiheitspreis auch die Auszeichnung »Heldin des Monats« der Zeitschrift *Glamour* vermerkt. So lieben wir unser Helden – glamourös. Es ist kein Mangel an Respekt gegenüber Hirsi Ali, wenn man die Vermutung anstellt, dass ihre Geschichte und ihre Ansichten möglicherweise etwas weniger Aufmerksamkeit gefunden hätten, wäre sie klein, pummelig und schielend. Als beide Bücher noch im Druck waren, kam es zu einem weiteren Skandal um Hirsi Ali. Rita Verdonk, die niederländische Immigrationsministerin, eine Hardlinerin, entzog Hirsi Ali die niederländische Staatsbürgerschaft, nachdem ein Fernsehbericht »aufgedeckt« hatte, dass ihr Asylantrag in den Niederlanden im Jahr 1992 auf falschen Angaben beruhte. (In Wahrheit hatte Hirsi Ali die Geschichte selbst schon oft erzählt; als Buruma ihr gegenüber meinte, ob sie sich – er griff die Ausdrucksweise britischer Boulevardblätter auf – ihr Asyl erschwindelt habe, antwortete sie: »Und wie!«) Die harsche Entscheidung der Ministerin bewirkte einen Proteststurm im niederländischen Parlament, in dem Ayaan Hirsi Ali als Vertreterin von Verdonks eigener Partei

saß. Verdonk sah sich gezwungen, den Entzug der Staatsbürgerschaft zurückzunehmen; in der Folge fiel die niederländische Koalitionsregierung auseinander. Der Schaden war freilich angerichtet. Hirsi Ali gab ihren Rückzug aus dem Parlament bekannt und verkündete ihre Absicht, ans American Enterprise Institute in Washington zu gehen. Ich habe viele Interviews mit ihr gelesen, mich einen Abend lang in London mit ihr ausgetauscht, während einer Diskussionsveranstaltung und danach, und ich habe enormen Respekt für ihren Mut, ihre Aufrichtigkeit und ihre Klarheit. Das heißt aber nicht, dass man mit all ihren Ansichten übereinstimmen muss. In der amerikanischen Version lautet der Untertitel von *Ich klage an* »Eine Unabhängigkeitserklärung für Frauen und den Islam«. Es wäre zutreffender, das Buch als ein Manifest für die Unabhängigkeit der Frau vom Islam zu bezeichnen. Sie erzählt darin wahre und schreckliche Geschichten von der Unterdrückung und dem Missbrauch junger Frauen in muslimischen Immigrantenfamilien in Europa, Geschichten, die auf ihren Erfahrungen als Dolmetscherin und dann als Politikerin basieren. Einige der jungen Frauen in diesen Geschichten werden gezwungen, Männer zu heiraten, die sie nicht heiraten wollten – Hirsi Ali verwendet den Ausdruck »arrangierte Vergewaltigung«. Andere werden von ihren Ehemännern, Vätern oder Onkeln missbraucht. Wenn sie versuchen, die Familien zu verlassen oder mit einem Freund zusammenzuziehen, werden sie eingeschüchtert, geschlagen oder sogar umgebracht. Hirsi Ali schreibt, dass es allein in zwei Polizeibezirken in den Niederlanden innerhalb von sieben Monaten der Jahre 2004 und 2005 nicht weniger als elf solcher »Ehrenmorde« gab.

Junge Mädchen aus Ländern wie Somalia werden einer Praxis unterzogen, die euphemistisch »weibliche Beschneidung« genannt wird – eine Prozedur, die Hirsi Ali wie folgt beschreibt: »Die Klitoris und die äußeren und inneren Schamlippen werden abgetrennt, die Seiten der Vagina werden mit einem scharfen Gegenstand – einer Glasscherbe, einer Rasierklinge, einem Kartoffelmesser – ausgekratzt und zuletzt werden die Beine zusammengebunden, damit die Wände der Vagina zusammenwachsen können.« Hirsi Ali beschreibt das sehr zutreffend nicht als »weibliche Beschneidung«, sondern als »Genitalverstümmelung«. (Sie selbst musste sich auf Drängen ihrer somalischen Großmutter dieser furchtbaren Prozedur unterziehen.) Ihr Buch enthält außerdem einen bewegenden und sehr pragmatischen Text mit dem Titel »Zehn Tipps für muslimische Frauen, die ausbrechen wollen«, in dem sie diese auf den Schock, den Schmerz, die möglichen Gefahren vorbereitet, die mit dem Verlassen einer muslimischen Familie verbunden sind.

Wir müssen Hirsi Ali sehr dankbar sein, dass sie unsere Aufmerksamkeit auf diesen Horror lenkt, auf die dunkle Seite eines vermeintlich toleranten »Multikulturalismus«. Es gibt aber auch muslimische Frauen, die der Art und Weise widersprechen, mit der Hirsi Ali ihre Unterdrückung dem Islam ankreidet anstatt der jeweiligen nationalen, regionalen oder Stammeskultur. (Hirsi Ali selbst erkennt an, dass die Genitalverstümmelung nicht vom Koran vorge-schrieben wird.) Buruma berichtet von einer im Fernsehen gezeigten Begegnung Hirsi Alis mit Frauen in einem niederländischen Schutzhaus für misshandelte Ehefrauen und Töchter, unten denen viele scharfe Einwände gegen den Film *Submission* hatten: »Du beleidigst uns«, rief eine. »Ge-

rade mein Glaube hat mir die nötige Kraft gegeben.« Buruma zufolge tat sie die Einwände mit einer abschätzigen Handbewegung ab.

Submission war als Provokation geplant gewesen. Die muslimische Kultur, schreibt Hirsi Ali, braucht dringend so etwas wie den Monty-Python-Film *Das Leben des Brian*, mit einem arabischen Theo van Gogh als Regisseur und einer Mohammed-Figur als Protagonisten. (Das schrieb sie offensichtlich vor dem Mord an van Gogh; die niederländische Ausgabe des Buches ist 2004 erschienen.) Sie erinnert sich, dass ein einschneidendes Erlebnis in ihrer eigenen Entwicklung die Lektüre eines Buches mit dem Titel *Das atheistische Manifest* gewesen sei. Auch John Stuart Mills Essay *Die Hörigkeit der Frau* habe sie ermutigt. »Ich verlange, dass wir die fundamentalen Prinzipien infrage stellen«, schreibt sie. Und auf der letzten Seite des Buches kommt sie zum Schluss, dass »das erste Opfer Mohammeds das Denken der Muslime selbst ist. Sie werden in der Angst vor der Hölle eingekerkert und haben deshalb auch Angst vor dem sehr natürlichen Streben nach Leben, Freiheit und Glück.« Unter dem Einfluss einer inspirierenden Lehrerfigur hat Ayaan Hirsi Ali in ihrer Jugend selbst die Versuchung des islamistischen Fundamentalismus erfahren, heute ist sie eine mutige, freimütige und etwas schlicht argumentierende Fundamentalistin der Aufklärung. In einem Historikern politischen Denkens vertrauten Muster ist sie von einem Extrem ins andere gefallen, mit einer emotionalen Energie, die Shakespeare perfekt auf den Punkt gebracht hat: »Wie die am meisten Ketzereien hassen, / Die, einst betört, sie wiederum verlassen.« Das aber macht sie zur Heldin für viele säkulare europäische Intellektuelle, die selbst Fundamenta-

listen der Aufklärung sind. Sie glauben, dass nicht nur der Islam, sondern jede Religion eine Beleidigung der Intelligenz und Verkrüppelung des menschlichen Geistes darstellt. Die Mehrheit von ihnen ist der Ansicht, dass ein ganz und gar auf säkularen Humanismus gegründetes Europa ein besseres Europa wäre. Vielleicht haben sie recht. (Einige meiner besten Freunde sind Fundamentalisten der Aufklärung.) Vielleicht haben sie unrecht, doch wie dem auch sei: Wir sollten in keinem Fall verkennen, dass eine solche Haltung eine Herausforderung des Islam darstellt. So verrückt Mohammed Bouyeris wütende Botschaft war – er lag nicht völlig falsch, als er den »Fundamentalisten des Unglaubens« als seinen europäischen Feindestypus ausmachte.

Es steht selbstverständlich jedem Mann und jeder Frau in Europa frei, solche atheistischen oder agnostischen Positionen zu vertreten, ohne Verfolgung, Einschüchterung oder Zensur befürchten zu müssen. Ich betrachte es als sehr beschämend für die Niederlande und Europa, dass es uns Europäern nicht gelungen ist, jemanden wie Ayaan Hirsi Ali, die für nichts anderes als einen besseren niederländischen Staat und ein besseres Europa kämpfte, in unserer Mitte zu halten. Dennoch glaube ich nicht, dass sie den Weg für die meisten Muslime in Europa weist, jedenfalls nicht in absehbarer Zukunft. Eine Politik, die auf der Erwartung beruht, dass Millionen Muslime auf einen Schlag den Glauben ihrer Väter und Mütter aufgeben, ist schlicht und einfach nicht realistisch. Wenn unsere Botschaft an sie lautet, die Aufgabe ihrer Religion sei die notwendige Voraussetzung dafür, Europäer zu werden, dann werden sie sich dagegen entscheiden, Europäer zu sein. Eine Forderung säkularer Europäer an die Muslime, ihren Glau-

ben – den des säkularen Humanismus – anzunehmen, wäre fast ebenso intolerant wie eine Forderung der islamistischen Dschihadisten an uns, den ihren anzunehmen. Aber unser Glaube, wird der Fundamentalist der Aufklärung protestieren, beruht doch auf der Vernunft! Kann schon sein, werden sie antworten – unserer beruht auf der Wahrheit!

4.

Die sehr typisch niederländischen Geschichten von Theo van Gogh, Ayaan Hirsi Ali und Mohammed Bouyeri machen nur einen kleinen Teil des riesigen, komplexen Geflechts der Wechselbeziehungen zwischen Europa und dem Islam aus. Was also tun? Die Antwort lautet: Viele verschiedene Dinge an vielen verschiedenen Stellen. Wir müssen, im Sinne von Isaiah Berlins berühmter Wendung eines Fragments des Archilochos – »Der Fuchs weiß viele Dinge, aber der Igel weiß eine große Sache« – Füchse sein, nicht Igel. Gegen die zeternden Igel von Fox News müssen wir darauf bestehen, dass es hier nicht einfach um *den* großen Krieg gegen den Terror geht, den die Guten gewinnen, indem sie die Bösen eliminieren.

Buruma weist zu Recht auf die kulturelle Diversität der muslimischen Immigranten hin: Berber aus dem Rifgebirge können nicht mit Marokkanern aus dem Flachland über einen Kamm geschoren werden; Türken zeigen andere Anpassungsmuster als Somalis, von den Pakistanis in Großbritannien zu schweigen. Im 19. Jahrhundert haben die europäischen Imperialisten die ethnografische Bestandsaufnahme ihrer Kolonien etabliert. Im 21. Jahrhundert brauchen wir

eine neue Ethnografie unserer eigenen Städte. Da die Länder Europas tendenziell Immigranten aus den ehemaligen Kolonien anziehen, kann sich die neue Ethnografie sogar auf die alte stützen. Zugleich unterscheiden sich der britische, französische, niederländische und deutsche Umgang mit der Integration – oder Nichtintegration – beträchtlich voneinander, mit unterschiedlichen Stärken und Schwächen. Was für pakistanische Kaschmiris in Bradford funktioniert, kann für marokkanische Berber in Amsterdam völlig falsch sein, und umgekehrt.

Wir müssen uns darüber klar werden, was wir für unseren europäischen Lebensstil als wesentlich betrachten und was als verhandelbar. Ich halte es zum Beispiel für weder moralisch vertretbar noch politisch klug, dass der französische Staat erwachsenen Frauen das Tragen des Hidschab in öffentlichen Institutionen verbietet – ein Quell zusätzlicher Frustration für französischen Muslime, wie mir Frauen in den Sozialwohnungsquartieren bei Saint-Denis wiederholt sagten. Das Verbot des Hidschab in Frankreich scheint mir genauso fragwürdig wie die Vorschrift des Iran, den Hidschab zu tragen, und zwar aus ein und demselben Grund: In einer freien und modernen Gesellschaft sollten erwachsene Männer und Frauen tragen dürfen, was sie wollen.⁸ Praktischer argumentiert: Frankreich hat gewiss schon genug Schwierigkeiten in seinem Umgang mit der muslimischen Bevölkerung, da muss es sich nicht noch zusätzliche schaffen.

Die Redefreiheit hingegen ist fundamental. Und sie ist durch Menschen wie Mohammed Bouyeri bedroht, dessen Botschaft an Ayaan Hirsi Ali lautet: »Wenn du dieses oder jenes sagst, bringe ich dich um.« Buruma schreibt, dass Bouyeri

vor Gericht erklärte, das göttliche Gesetz erlaube ihm nicht, »in diesem oder in irgendeinem anderen Land zu leben, in dem die Freiheit der Rede gewährleistet ist«. (Wenn das so ist: Warum nicht zurück nach Marokko gehen?) Die Redefreiheit ist aber auch durch die Besänftigungspolitik jener verschreckten europäischen Regierungen bedroht, die Zensur im Namen der Harmonie zwischen den unterschiedlichen Gemeinschaften einführen wollen. Ein besorgniserregendes Beispiel war der ursprüngliche Entwurf der britischen Regierung für ein Gesetz gegen die Anstachelung zu religiösem Hass. Das ist eine Version des Multikulturalismus, die dem Motto folgt: »Respektierst du mein Tabu, dann respektiere ich deins.« Wirft man freilich alle Tabus aller Kulturen der Welt zusammen, dann bleibt nicht so schrecklich viel übrig, über das man noch frei reden kann.

Erfolgreiche Arbeit von Polizei und Geheimdiensten, die Terroristen auf die Schliche kommen, bevor sie zuschlagen (wie es der britischen Polizei und den Sicherheitsdiensten am 10. August des letzten Jahres gelungen zu sein scheint), ist nicht nur deshalb von eminenter Bedeutung, weil sie die Leben potenzieller Opfer rettet, sondern auch, weil jede im Namen Allahs begangene terroristische Schreckenstat eine weitere Umrundung der Abwärtsspirale des gegenseitigen Misstrauens zwischen muslimischen und nichtmuslimischen Europäern zur Folge hat. Eine junge marokkanisch-niederländische Frau erzählt Buruma: Vor dem 11. September »war ich einfach Nora. Danach war ich plötzlich eine Muslima.« Um diese Gefahr abzuwenden, werden wir auch die militanten islamistischen Imame genauer beobachten müssen, die desillusionierte junge muslimische Männer in Europa erst radikalisieren.

Zugleich müssen die europäischen Ökonomien mehr Jobs schaffen und sicherstellen, dass Muslime auch eine echte Chance erhalten, sie zu bekommen. Eine Pew-Studie hat ergeben, dass die Hauptsorge unter Muslimen in Großbritannien, Frankreich, Deutschland und Spanien die Arbeitslosigkeit ist. Angesichts der traditionellen Trägheit, mit der in Europa Jobs entstehen, der scharfen Konkurrenz durch qualifizierte Billigjobs in Asien und der bestehenden Reflexe rassistischer Diskriminierung in vielen europäischen Ländern ist all das leichter gesagt als getan. Die Wohnbedingungen sind ein weiterer wichtiger Grund für Klagen. Der Versuch, durch öffentliche Ausgaben Abhilfe zu schaffen, wird die bereits strapazierten Haushalte weiter belasten; wenn der Eindruck entsteht, dies geschehe auf Kosten der »einheimischen« Bevölkerung in der Nachbarschaft, könnte das dazu führen, dass die populistischen und einwanderungsfeindlichen Parteien Stimmen gewinnen.

Das Problem, das Europa mit seinen muslimischen Immigranten hat, die Pathologie der Menschen zwischen den Stühlen, gäbe es auch dann, wenn ein unabhängiger und prosperierender Palästinenserstaat existierte und wenn die USA, Großbritannien und ein paar andere europäische Staaten nicht in den Irak einmarschiert wären. Es besteht aber kein Zweifel, dass der Palästinakonflikt und der Irakkrieg zum Opfergefühl der europäischen Muslime beigetragen haben. Das machen die Lebensgeschichten der Bombenattentäter von Madrid und London hinreichend klar. In einer aktuellen Umfrage für den britischen Fernsehsender *Channel 4* stimmte fast ein Drittel der befragten jungen britischen Muslime mit der Aussage überein, dass »die Juli-Anschläge [in London] wegen der britischen Unterstützung für den

Krieg gegen den Terror gerechtfertigt waren.«⁹ Die Errichtung eines funktionierenden Palästinenserstaates und der Rückzug der westlichen Truppen aus dem Irak würden auf jeden Fall zwei zusätzliche Störfaktoren beseitigen. Ein Angriff auf ein weiteres muslimisches Land, etwa den Iran, würde die Lage verschärfen.

Was die Beziehung zum Islam als Religion betrifft, so wäre es sinnvoll, jene Versionen des Islam zu unterstützen, die mit den Grundsätzen des modernen, liberalen und demokratischen Europa vereinbar sind. Dass es solche Versionen gibt, ist das Versprechen von islamischen Reformern wie Tariq Ramadan – einer weiteren kontroversen Figur, der von Seiten Ayaan Hirsi Alis, der französischen Linken und der amerikanischen Rechten heftiges Misstrauen entgegen schlägt. Für viele junge europäische Muslime ist er aber eine Inspiration. Ramadan betont, dass der Koran, richtig interpretiert, nicht in Konflikt geraten muss mit einem demokratischen Europa. Wo die Eurabianer unterstellen, dass »mehr muslimische Europäer mehr europäische Terroristen« zur Folge hätten, glaubt Ramadan, dass mehr muslimische Europäer im Gegenteil zu einer Verringerung der terroristischen Gefahr führen werden. Wobei mit »muslimische Europäer« Menschen gemeint sind, die – anders als Mohammed Bouyeri, Theo van Gogh und, wie ich annehme, auch Ayaan Hirsi Ali – glauben, dass man sowohl ein guter Muslim als auch ein guter Europäer sein kann.¹⁰

Letztlich ist das eine Herausforderung nicht nur für die europäischen Regierungen, sondern für die europäischen Gesellschaften als Ganze. Ein großer Teil der Diskriminierung in Frankreich ist zum Beispiel das Ergebnis von Entscheidungen einzelner Arbeitgeber, die gegen die offiziel-

le Politik und geltendes Recht verstoßen. Die persönliche Haltung und das Verhalten von Hunderten Millionen nicht-muslimischen Europäern in unzähligen kleinen, alltäglichen Interaktionen wird darüber bestimmen, ob ihre muslimischen Mitbürger sich in Europa heimisch fühlen können oder nicht. Ebenso natürlich die persönlichen Entscheidungen von Millionen einzelner Muslime – und das Beispiel, das ihre geistigen und politischen Führer geben.

Ist es wahrscheinlich, dass Europa diese Herausforderung bestehen wird? Ich fürchte: nein. Ist es möglich? Ja. Aber es ist bereits fünf Minuten vor zwölf.

Aus dem Englischen von Ekkehard Knörer

-
- 1 Gewöhnlich wird 732 als Datum genannt, aber zwei französische Wissenschaftler behaupten, die Schlacht habe 733 stattgefunden; siehe J. H. Roy and J. Deviosse, *La Bataille de Poitiers – Octobre 733*, Paris 1966.
 - 2 Zum Zeitpunkt des Erscheinens dieses Artikels war Sarkozy noch der als Hardliner bekannter Innenminister und Top-Kandidat der Rechten für die Nachfolge Jacques Chiracs.
 - 3 »Eurabien« war ursprünglich der Titel eines obskuren Magazins, aber der Begriff wurde offenbar populär durch eine Schriftstellerin namens Bat Ye'or. Der Umschlagtext ihres Buchs *Eurabia: The Euro-Arab Axis* (Madison, NJ 2005) fasst ihre These zusammen: »Dieses Buch handelt von der Verwandlung Europas in »Eurabien«, einen kulturellen und politischen Anhang der arabisch-muslimischen Welt. Eurabien ist fundamental antichristlich, antiwestlich, antiamerikanisch und antisemitisch.« Die Argumentation Ye'ors, der ein starkes Element von konspirativer Theorie anhaftet, fußt im Wesentlichen auf dem vermeintlichen geheimen Einfluss einer Organisation namens Euro-Arab Dialogue (EAD). Hier ein Beispiel ihres fairen und ausgewogenen Tons: »Zeigt der verdeckte Krieg der Europäischen Union gegen Israel, ausgeführt durch die palästinensisch-arabischen Verbündeten, die heimliche Schadenfreude an der Vollendung eines unterbrochenen Holocaust?« Sie beschreibt die Vereinten Nationen als »ein antisemitisches Tribunal, das versucht, Israel die islamische Bedingung der *dhimmitude* aufzuzwingen«. Bruce Bawer übernimmt in *While Europe Slept: How Radical Islam Is Destroying the West from Within* (New York 2006) unkritisch Ye'ors These und behauptet wei-

ter, »Europa könnte auf seiner passiven Haltung bestehen, zahm in einen schrittweisen Übergang zum absoluten Gesetz der Sharia und die völlige *dhimmitude* einwilligend«. Abgesehen von dieser zweifelhaften Vorgeschichte wurde das Wort »Eurabien« kürzlich mit dem endgültigen Siegel der Respektabilität versehen – der *Economist* setzte es auf ein Titelfeld. Siehe *The Economist*, 24.-30. Juni 2006.

- 4 Jonathan Laurence und Justin Vaisse: *Integrating Islam: Political and Religious Challenges in Contemporary France* (Washington, DC 2006).
- 5 Die Zahlen weichen stark voneinander ab, von weniger als 3 Millionen bis zu 30 Millionen. 2003, als Russland versuchte, Mitglied der Organisation der Islamischen Konferenz zu werden, nannte Wladimir Putin eine verdächtig runde Zahl von 20 Millionen. Siehe auch Edward W. Walker in *Eurasian Geography and Economics*, Band 46, Nr. 4 (2005), S. 247-271.
- 6 Siehe auch der sehr nützliche Artikel von Timothy M. Savage, »Europe and Islam: Crescent Waxing, Cultures Clashing«, in: *The Washington Quarterly*, Band. 27, Nr. 3 (Summer 2004), S. 25-50.
- 7 Bis zu den letzten Minuten des Finales der Fußballweltmeisterschaft hoffte ich, Zidane würde mit seiner brillanten und disziplinierten Vorstellung als Kapitän der französischen Mannschaft ein inspirierendes Beispiel für Millionen französischer Muslime geben. Dann deutete sein böser, aber vortrefflich ausgeführter Kopfstoß gegen den weißen, vermutlich katholischen italienischen Verteidiger Marco Materazzi eine andere Art von Inspiration für die europäischen Muslime an.
- 8 Beachten Sie, dass ich mich auf erwachsene Frauen beziehe. Es wird argumentiert, Teenager fühlten sich tatsächlich befreit durch das Verbot des Kopftuchs in der Schule, da sie es als Akt der Unterdrückung durch elterliche, kommunale oder religiöse Autoritäten betrachten. Andererseits, was ist mit dem Recht der Teenager, die freiwillig das Kopftuch tragen?
- 9 Mehr Details zur Entfremdung der jüngeren Generation britischer Muslime in meiner Kolumne in *The Guardian* vom 10. August 2006.
- 10 Die kurze Zusammenfassung von Ramadans Position bezieht sich auf Referate, die er als Visiting Fellow am St. Antony's College in Oxford gehalten hat, wo er jetzt die nächsten zwei Jahre als Research Fellow verbringen wird.

Die intensiven Kontroversen um ihn haben dazu geführt, dass er sich in einem Großteil des frankophonen Europa nicht willkommen fühlt und dass ihm ein Visum für die Vereinigten Staaten verweigert wurde, als er einen Lehrstuhl an der Notre Dame University besetzen wollte. Eine systematische Präsentation seiner Argumente aus dem islamischen Gesetz und der Rechtsprechung finden Sie in *To Be a European Muslim: A Study of Islamic Sources in the European Context* (Leicester: The Islamic Foundation; das Datum der ersten Veröffentlichung wird angegeben mit 1999/1420 H).